

Hauptsache geliebt!

Trauer ist da, wenn ein alter Mensch stirbt, aber auch die Einsicht, dass jedes Leben einmal zu Ende geht. Wie aber ergeht es Eltern, die wissen, dass ihrem Kind nur ein kurzes Leben beschieden sein wird? Die Loccumerin Caroline Lampe hat Leben und Sterben ihres Sohnes Karlchen begleitet.

Es war für uns ein wichtiger Aspekt, während wir mit Karlchen lebten, zu spüren, wie der Ort, wie Loccum und seine Menschen, darauf reagierten. Und wir waren in vielerlei Hinsicht positiv überrascht, fühlten uns gerade mit diesem Kind und seinem Weg und dessen Ende in diesem Ort gut aufgehoben, mit getragen und gestützt, akzeptiert und geachtet. Nie schlug uns Ablehnung oder Unverständnis entgegen. Wir hatten immer das Gefühl, dass unser Karlchen und wir als Familie in Loccum gut so leben und diesen Weg so gehen konnten. Das hat uns in dem Gefühl bestärkt, hierher zu gehören.



Das schreibt Caroline Lampe neun Jahre nach dem Tod ihres Sohns Karlchen. Und das ist der Grund, weshalb sie ihre eigene Geschichte, dieses Stück ihres Lebens, das sie immer begleiten wird, als einen Teil der ‚Rehburg-Loccumer Stadtgeschichte(n)‘ öffentlich machen mag. Ich denke, dass auch eine solche Geschichte zu dem dazugehört, was das Leben - auch in unserer Stadt - ausmacht. Ich freue mich, wenn sich eine Möglichkeit dafür eröffnet, dass eine Geschichte wie die unsere ein Forum bekommt und gesehen und wahrgenommen werden kann und ich den Eindruck gewinne, dass sich Menschen dafür öffnen und so etwas zulassen.

Durch schmale Augenschlitze scheint der kleine Junge müde in die Kamera zu schauen. Sein Lieblingskuscheltier – Häschen - hält er fest an sich gedrückt.

Es ist das letzte Foto, das Caroline von ihrem Sohn Karlchen gemacht hat. Wenige Minuten zuvor ist er gestorben. Nur drei Wochen später wäre Karlchen zwei Jahre alt geworden. Auf so viel Zeit mit ihrem Kind haben Caroline und Kord Lampe kaum zu hoffen gewagt.

Dreizehn Monate hat das junge Ehepaar auf diesen Moment gewartet: endlich verfärbt sich das Feld auf dem Teststreifen, zeigt „Schwanger“ an. Überglücklich sind die beiden, behalten die gute Nachricht aber zunächst noch für sich. Die „kritischen zwölf Wochen“, die ersten Monate, in denen so manche Schwangerschaft abrupt und ungewollt endet, wollen sie hinter sich bringen, erst dann Freunden und Verwandten erzählen, dass sie ein Kind erwarten.

Die Schwangerschaft bekommt Caroline gut. Von ihrer Schwester, einer Internistin, lässt sie sich Ratschläge geben, wie sie sich verhalten soll. Das kleine Pünktchen in ihrem Bauch wächst, und schon bald betrachten die werdenden Eltern stolz und glücklich das erste Ultraschallbild.

Allzu viel wollen Caroline und Kord vor der Geburt gar nicht über ihr Kind wissen, über den Standard sollen die Untersuchungen nicht hinausgehen. Das Einzige, wozu sie sich entschließen, ist ein Fehlbildungsausschluss-Ultraschall, mit dem zwischen der 20. und 25. Schwangerschaftswoche die Organe überprüft werden können.



Wir dachten uns, dass solch ein Ultraschall weder dem Kind noch der Mutter weh tut und keine Risiken birgt. Dann können wir die Organe von unserem Kind sehen und bekommen die Bestätigung, dass alles in Ordnung ist. Austragen wollte ich das Kind auf jeden Fall. Es war doch unser Wunschkind.

Nicht in jeder Praxis kann der spezielle Ultraschall gemacht werden. Caroline bekommt einen Termin bei einem Arzt in Hannover, mittlerweile ist sie im sechsten Monat schwanger, trägt einen dicken Bauch mit sich herum und hat die ersten zaghaften Tritte ihres Kindes gespürt.

Wir haben eine ausgesprochen lange Ultraschall-Sitzung durchlaufen. Damit fing das ganze Drama an. Erst die Untersuchung, dann kam die Empfehlung von dem Arzt, dass wir spazieren gehen sollten, Kaffee trinken, uns Zeit lassen und dann erneut zu ihm kommen. In der Zwischenzeit könne das Kind sich drehen, dann ließe sich Genaueres sagen. Irgendwann hatten wir das Gefühl, dass der Arzt sich seine eigenen Gedanken zu unserem Kind macht – aber uns nicht daran teilhaben lassen will. Mit der Empfehlung „Kommen Sie doch in drei Wochen noch einmal wieder“ hat der Arzt uns entlassen. Alles sei in Ordnung, nur das Herz könne er nicht abschließend beurteilen.

Befremdlich findet nicht nur das Ehepaar das Verhalten des Arztes, auch Carolines Schwester ist irritiert. Dennoch beruhigt sie die werdenden Eltern, um keine Panik zu erzeugen.

Drei Wochen vergehen mit dem Gefühl, dass die so leicht verlaufende Schwangerschaft vielleicht doch nicht so einfach ist. Die Bestätigung kommt beim nächsten Arztbesuch.

Einen Herzfehler habe das Kind, sagt ihnen der Gynäkologe. Nachgeburtlich sei das gut zu operieren. Sie sollten sich keine Sorgen machen. Das Beste sei, wenn das Kind in einer Klinik zur Welt käme, in der es sofort intensiv-medizinisch betreut werden könne.

Keine Sorgen machen – das ist leicht gesagt. Wieder zu Hause beginnen Caroline und Kord zu recherchieren. Das Internet wird zu Rate gezogen, Freunde von Carolines Schwester, auch eine Kardiologin. Die Ergebnisse sind niederschmetternd: kompliziert ist der Herzfehler und äußerst selten, ist nur schwer zu operieren und kommt häufig bei Kindern mit dem Down Syndrom vor.

Was soll nun werden, wie geht es weiter? Hat das kleine Wesen im Bauch noch andere Defizite und – ist es überhaupt lebensfähig? Nun wollen sie es genau wissen und lassen eine Fruchtwasseruntersuchung machen. Das Ergebnis kommt



schnell. Zu der Gewissheit über den Herzfehler kommt auch die Bestätigung, dass das Kind das Down Syndrom hat. Caroline ist im sechsten Monat schwanger.

Da war nur Angst. Angst um das Kind, Angst vor der Geburt, vor dem was danach kommt, vor schweren Operationen. Was wir in dieser Zeit erlesen und erfragt haben, war niederschmetternd: Kinder mit Trisomie 21 und diesem Herzfehler haben fast keine Überlebenschancen.

Sechs Operationen mindestens, sagt ihnen der Arzt, der den Ultraschall gemacht hat. Die Gefahr, bei jeder dieser Operationen oder danach durch Infektionen zu sterben, sei hoch.

Die Nachrichten an sich sind fürchterlich, noch schlimmer wird es nach einem weiteren Gespräch mit diesem Mediziner. Er drängt Caroline, das Kind auszutragen und sofort nach der Geburt operieren zu lassen. Wenn sie das nicht wolle, werde er ihr das Sorgerecht entziehen lassen. Und falls sie mit der Situation, mit einem behinderten Kind, nicht zurecht komme, gäbe es doch gute Heime, in die man solche Kinder geben könne.

Das war unser Horrorszenario: unser Kind kommt unter Sicherheitsvorkehrungen zur Welt, wird uns weggenommen, operiert, und krepirt schließlich in einem Brutkasten auf einer Kinder-Intensivstation, ohne dass wir es einmal in den Arm nehmen konnten. Für wen sollte das gut sein? Ganz sicher nicht für unser Kind und uns.

Die Gedanken von Caroline und Kord drehen sich im Kreis. Welche Möglichkeiten gibt es? Wenn das Kind nicht leben kann, wie soll es dann sterben? Können Ärzte über den Kopf der Eltern hinweg über dieses kleine Leben entscheiden? Ein Spätabbruch wäre eine weitere Möglichkeit, signalisiert der Arzt. Caroline informiert sich, was das bedeutet: eine Kaliumchlorid-Lösung, in das Herz des ungeborenen Kindes injiziert. Um es zu töten. Dann die Einleitung der Geburt. Eine entsetzliche Vorstellung - für die junge Mutter völlig undenkbar. Sie ist in der 27. Woche schwanger, das Kind 35 Zentimeter groß, ein Kilogramm schwer. Wäre es gesund und käme nun zur Welt, hätte es Überlebenschancen.



Während Kord versucht, sich ihrem Schicksal mutig zu stellen, bezweifelt Caroline, dass sie diese Zeit seelisch gesund überlebt. Sie steht am Rande eines Nervenzusammenbruchs.

Zwei Menschen sind es schließlich, die die werdende Mutter wieder zu klarem Denken führen, aus der Verzweiflung reißen, ihr Mut machen und ihr Denken in neue Bahnen lenken: die beste Freundin von Caroline, die vor der Situation nicht Reißaus nimmt, sondern sich durch halb Deutschland auf den Weg macht, um ihr beizustehen, und ein weiterer Gynäkologe, der jenseits der reinen Diagnostik als Mensch mit ihnen redet.

Beide sprechen die Möglichkeit an, diesem Kind einfach die Chance zu geben, geboren zu werden und alles Weitere dem Schicksal zu überlassen. Warum ein unausweichliches Ende in einer medizinischen Maschinerie hinaus zögern, nur für den Preis von Schmerzen und Qualen, aber ohne die Hand, die dieses Kind schützt und liebkost?

Wenn bei der Geburt absehbar sei, dass das Kind nicht lebensfähig sei, solle es in Frieden und in den Armen seiner Mutter sterben, verspricht der Arzt. Das mindert die Angst von Kord und Caroline vor der „Krankenhaus-Krake“, die ihr Kind frisst, diese Aussicht lässt sie ruhiger werden. Tiefe Trauer ist da, aber die pure Verzweiflung lässt sie los, sie ertragen die Wochen bis zur Geburt. Fast freuen sie sich über die Schwangerschaft und das im Bauch wohlbehütete Kind.

Als die Wehen einsetzen fahren beide mit dem Gefühl ins Krankenhaus, einen Abschied erleben zu müssen. Doch das, womit niemand gerechnet hat, geschieht: Karl Johann Lampe – Karlchen - wird geboren. Und lebt! Munter kommt der Kleine auf die Welt und irritiert seine Umgebung mit jedem neuen Atemzug.



Kord hat eine Nottaufe vorbereitet, Jesaja 43 „Fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ bekommt er als Taufspruch. Die Hebamme wird Taufpatin. Da sie Griechin ist, spricht sie das Vaterunser in ihrer Muttersprache.

Weshalb Karlchen lebt, kann sich kein Arzt erklären. Schläuche, Nadeln, Überwachungsgeräte sind nicht notwendig – das Kind sieht sich in den Armen seiner Mutter mit wachen Augen die

Welt an.

Als Karlchen nach zwei Tagen immer noch keine Anstalten zu sterben macht, sollen Mutter und Kind aus der Klinik entlassen werden. Carolines Schwiegereltern stürmen mit einer eilig zusammen gestellten Einkaufsliste die Läden: Windeln, Creme, Puder, Kinderbett und Kinderwagen müssen her – den „Nestbau“ haben Kord und Caroline Monate zuvor abgebrochen. Schließlich glaubten sie, zu zweit nach Hause zu kommen.

Umso größer ist nun das Glück – aber auch die Angst. Wie lange wird es Karlchen so gut gehen? Eine Hebamme hilft der jungen Familie, die Kinderärztin im Ort ist über die besondere Situation informiert. Trotzdem sitzt die Furcht tief. Allein mit Karlchen in der Wohnung, mag Caroline ihren Sohn nicht aus den Augen lassen. Was soll sie tun, wenn er plötzlich blau anläuft und stirbt? Unterstützung holt sie sich bei einem Kinderkrankenpflegedienst. Die Schwester, die an jedem zweiten Tag ins Haus kommt, weiß nicht nur, wie sie Karlchen entspannen und kräftigen, sondern auch, wie sie der Mutter Mut zusprechen kann.

Dennoch ist die innere Anspannung enorm, sind die Aufgaben kaum zu bewältigen. Die bedingungslose Liebe zu diesem Kind, das Glück damit und auch die nagende Angst setzen ihr ebenso zu wie die vielfältigen ungewohnten Aufgaben, vor die jede junge Mutter gestellt wird. Nichts ist mehr so, wie es war. Die immerwährende Achterbahnfahrt der Gefühle paralyisiert Caroline nahezu.



Drei Monate braucht sie, bis sie beginnt, sich einfach an ihrem Kind zu freuen.

In der Herzklīnik in Bad Oeynhausen ist Karlchen im Alter von sechs Wochen untersucht worden. Einhellige Meinung der



Ärzte ist, dass sich an einigen Stellen des Herzens Kleinigkeiten verbessern ließen, das Herz insgesamt aber so angelegt ist, dass das Ergebnis nicht das Risiko einer Operation lohnt. Auch diese Nachricht bringt mehr Ruhe in den Alltag – Karlchen ist nun da, er lebt. Operationen wird es nicht geben, auch keine nagenden Fragen, ob ihm nicht doch in einem Krankenhaus, mit intensiver Medizin und allem Leid, das dazu gehört, geholfen werden könnte. Darüber wollen die Eltern sich freuen und die Sorgen hinten anstellen.

Karlchen ist ein freundliches Baby. Ruhiger als andere, das schwache Herz macht ihm keine direkten Probleme, keine Schmerzen, gibt ihm aber auch nicht allzu viel Kraft. Dicht bei seinen Eltern ist er stets, schläft auch nachts zwischen ihnen im Bett. Sein erster Freund und liebstes Spielzeug ist Häschen, ein schlabberiger Frottee-Hase. Karlchen schmust gern mit Häschen und seinen Eltern, kuschelt sich gern an. Es ist so leicht, ihn zu lieben, auch wenn sein Leben noch so schwierig ist. „Hauptsache gesund!“ wünschen sich die Menschen für ihre Kinder. Das ist bei Caroline anders. Für Karlchen wünscht sie sich „Hauptsache geliebt!“ Und das wird er.

Nach den ersten Monaten, in denen jeder Moment von Karlchen mit der Kamera dokumentiert wird, jedes Foto schnell entwickelt und ins Album geklebt, kommt eine Zeit, in der sie oft

wochenlang nicht auf den Auslöser drücken.

Der Alltag war so ausgefüllt, alles war so normal. Die Hektik war nicht mehr da und ich hatte das Gefühl, dass ich nicht mehr jeden Augenblick festhalten musste, weil noch viele Augenblicke kommen.

Lachen und weinen, spielen und schmusen – die Tage von Karlchen unterscheiden sich nicht wesentlich von denen anderer Kinder. Krabbeln lernt er nicht, wohl aber rückwärts durch das Zimmer zu robben. In der Badewanne planscht er gerne und das größte Glück für ihn ist es, mit seinem Opa gemeinsam auf dem Trecker zu sitzen. „Teta“ ist eines der drei Wörter, die er lernt, „Mama“ und „Baba“ die beiden anderen. Schaukeln auf dem Schaukelpferd ist toll und wenn Kord an seinen afrikanischen Trommeln probt, dann ist Karlchen begeistert dabei.

Etwas mehr als ein Jahr lebt die Familie so zusammen. Kord beginnt, sich Gedanken um einen Kindergartenplatz zu machen. Caroline glaubt nicht an so viel Glück, so viel Leben. Der nahende Tod bleibt für sie gegenwärtig.

Sie entdeckt eine Zeitschrift, die von Menschen mit Down Syndrom gemacht wird. Lange sitzt sie da und muss weinen. Das hätte ihr Sohn als Erwachsener auch machen können, wenn er nur ein gesundes Herz hätte.

Karlchen ist ungefähr 18 Monate alt, als er eine Lungenentzündung bekommt. Im Krankenhaus wird eine Veränderung seines Blutbildes festgestellt – erste Anzeichen einer Leukämie. Bluttransfusionen sollen helfen, anstrengende Tage im Krankenhaus sind das, aber Karlchen kommt an jedem Abend wieder nach Hause. Die Ärzte raten wegen des Herzfehlers von weiteren Therapien ab, auch Kord und Caroline wollen Karlchen nach wie vor nicht unnötig quälen, nur um einige Tage oder Wochen mehr mit ihrem Kind zu bekommen.

Schnell baut Karlchen ab, müde wird er in den folgenden Monaten. Es wird Herbst – und Karlchen lernt ein viertes Wort: „Aua.“ Er will nicht mehr berührt werden, will nicht mehr kuscheln. Nur Häschen hält er noch fest im Arm.



Ich habe angefangen zu hoffen, dass der Weg für ihn nicht zu lang wird. Angefangen, ihm ein möglichst kurzes Sterben zu wünschen. Und dann habe ich versucht, mich darauf zu besinnen, dass es meine Aufgabe als Mutter ist, für ihn da zu sein und das auszuhalten – dass er stirbt. Er kam uns vor wie ein alter Mann. Als hätte er im Zeitraffer gelebt und wüsste, dass es nun genug ist.



Karlchen stirbt drei Wochen vor seinem zweiten Geburtstag. Seine Familie ist bei ihm. Caroline fotografiert ihr Kind, das auch im Tod das Häschen noch im Arm hält. Freunde und Verwandte kommen ins Haus, um Abschied von Karlchen zu nehmen. Zwei Tage liegt er aufgebahrt in seinem Bettchen.

Gemeinsam mit Häschen wird er beerdigt. In Loccum, seinem Heimatort, liegt er unter Kastanien, nah den Mauern der Klosterkirche begraben. Zwischen den Blumen auf dem winzigen Grab brennt eine Kerze. Mit dem Spielzeug, das Caroline und Kord dorthin gelegt haben, spielen Mathilde und Konrad bei jedem Besuch. Zwei Jahre nach Karlchens Tod wurde Mathilde

geboren, aus den Erzählungen ihrer Eltern weiß sie eine Menge über ihren Bruder. Und auch der kleine Konrad beginnt schon, sich für die Fotos zu interessieren, auf denen Karlchen zu sehen ist. Dass Karlchens Spielzeug dicht bei ihm auf dem Grab bleiben soll, dass ist für die beiden Kleinen selbstverständlich. Sie dürfen es dann wieder nehmen, wenn sie ihren Bruder das nächste Mal besuchen.

Text, Repros und Fotos: ade



<https://www.rehburg-loccum.de>

Artikel versenden 

Druckversion 